**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 51 (1925)

**Heft:** 49

**Artikel:** Die Grütlianer-Partei

Autor: Altheer, Paul

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-458499

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Die Grütlianer Partei

Die Grütlianer wollen noch fie wollen noch nicht sterben. Und alle andern möchten doch so gerne sie beerben. Und allenthalben frägt man nun und blickt sich in die Karten: Was ist in solchem Fall zu tun als still und brad zu warten? Denn schließlich bleibt es immer ein Ereignis selbstwerständlich: Ein Mensch muß erst gestorben sein, erst alsdann erbt man endlich.

Und wer da glauben will, es sei ob früher oder künftig, nicht ebenso mit der Partei, der irrt sich aber zünftig.

Der Grütsianer aber mag, mag einfach noch nicht sterben, und warten muß noch Tag um Tag, wer ihn wünscht zu beerben.

Paul Altheer

# Ein Tag aus dem Leben einer Frau

Schon mehrmals find mir ernstliche Zweifel aufge= stiegen, ob es richtig sei, von den Frauen als vom schwachen Geschlecht zu reden. Nicht nur wegen der Bariété= und Sportleistungen so mancher Frauen. Diese haben offenbar von der Natur eine gewisse männliche Beranlagung der Muskulatur mit auf den Weg bekommen, aber sie bilden doch die Ausnahmen. Die Mehrzahl der Frauen ist durch= aus nicht athletisch, sondern macht eher einen zarten Ein= druck, besitzt Nerven und große Empfindsamkeit und bisher hatte ich gedacht, daß auf sie jener Ausdruck mit Recht an= gewandt würde. Ich bin eines bessern belehrt worden, seit= dem ich meine Frau, die das Gegenteil eines "sportswoman" ist, auf einem ihrer gewöhnlichen Besorgungsgänge durch ein paar Läden begleitet habe. Auf Grund der dabei gemachten Erfahrungen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß der Ausdruck vom schwachen Geschlecht auch in der Anwendung auf eine Frau von zarter Erscheinung ein irreführender Unfinn ist. Ich will versuchen, zum Beweise dessen meine Erlebnisse auf diesem Gange durch die Stadt zur Erledigung einiger Besorgungen wahrheitsgetreu zu schildern.

Wir machten uns morgens neun Uhr auf den Weg. "Ich will zunächst einen Kleiderstoff aussuchen", erklärte sie. Gut. Wir betraten einen Laden. "Ich möchte einen Rleiderstoff, nicht zu schwer, nicht zu leicht, nicht zu dick, nicht zu dünn, nicht zu hell, nicht zu dunkel, sondern von der ricktigen Farbe." "Sehr wohl, Madame!" fagte die höfliche Verkäuferin, griff in das Regal hinter ihr, holte einen Stoff heraus, rollte ihn auf und hielt ihn zur Befidtigung hin. "Der ift viel zu schwer!" Die Berkäuferin rollte ihn wieder zusammen und holte einen andern hervor. "Der ift viel zu leicht!" Ein dritter wurde aufgerollt, er war zu dick, der vierte war zu dünn. Ein fünfter hatte zwar die richtige Farbe, aber das Muster paste nicht; der sechste hatte das richtige Muster, aber die Farbe war nicht die gewünschte. Bald war der Ladentisch so hoch mit aufgerollten Kleiderstoffballen bedeckt, daß meine Frau und die Verkäuserin auf den Zehen stehen mußten, um einsander zu sehen. Nach einiger Zeit kam eine zweite Verskäuserin und löste die erste ab. Ich hatte inzwischen die Morgenblätter gelesen und empfand bereits eine gewisse Müdiakeit. Meine Frau zeigte keine Spur nachlassenden Eifers. "Nein, dieser hätte wohl die richtige Farbe, aber dieses Carreaumuster macht mich zu did. Nein! Belours de laine ist viel zu schwer! Seide? D nein, die ist zu leicht, es soll doch ein Herbstkleid sein!" Der Chef war hinzugekommen und griff selbst beim Auf- und Abrollen mit an, da die zweite Verkäuferin sichtlich erschöpft war. Als es draußen elf Uhr schlug, erwachte ich auf meinem Stuhl und hörte meine Frau in frischem Tone fagen: "So, den will ich nehmen, geben Sie mir drei Meter!" Dann wandte fie fich zu mir: "Nun Seide für eine Befte!" Wir betraten ein Seiden-Spezialgeschäft. Ich setzte mich nieder, froh,

ruhen zu können, während fie eifrig die bunten Seiden priifte. "Ach nein, der pakt doch nicht zum Stoff — der ist zu dunkel, — dieser ist viel zu hell, — den kann ich nicht nehmen, der ist zu bunt". Muster wurden hervorgeholt, aufgerollt, geprüft, wieder zusammengerollt. Der Laden war lang, schmal und in seinem hinteren Teile ziemlich dunkel. Infolgedessen mußte meine Frau jedes Muster mit nach der Tür nehmen, um es im Tageslicht zu prüfen. Ich zöhlte, daß sie 128 mal vom Hintergrunde des Ladens nach der Tür gegangen war, bis die Verkäuferin, müde lächelnd, ein Stück Seide abschneiden und einwickeln durfte. "So und nun die Anöpfe zum Besetzen!" Wir gingen nach einem andern Laden. Dort wurden alsbann Schubladen aufge= zogen, auf den Ladentisch gehoben, Knöpfe herausgenom= men, ans Licht gehalten, geprüft, kopfschüttelnd wieder meggelegt. Dieser war zu dick, jener nicht schön in der Form, bei dem einen gefiel ihr die Farbe nicht, der andere war zu klein. Ich hatte mir auf dem Wege neue Zeitungen ge= fauft, um zu verhindern, daß ich einschlief, denn ich war sehr müde. Gegen Mittag fagte sie zur Verkäuferin: "Sie haben die Anöpfe nicht, die ich brauche, ich werde sie mir bom Stoff machen laffen. Aber vielleicht haben Sie die Nähseide, die ich suche." Der Chef und die Berkauferin nickten halb schmerzlich, halb freundlich. Run wurden Nähseiden geprüft, deren Farben in dem dunkleren Teile des Ladens ebenfalls schwer festzustellen waren. Es zeigte sich, daß 3. B. eine Sorte im Hintergrund des Ladens grünlich und an der Tür bläulich schimmerte. Dies machte die Auswahl schwierig. Ich hatte zufällig meinen Pedvineter bei mir und stellte fest, daß der von meiner Frau beim Ein= fauf der Rähseide in diesem Laden zurückgelegte Weg der Entfernung von Bern nach Burgdorf entsprach. Endlich war die Seide gefunden. "Mun müffen wir aber noch in ein Paffementeriegeschäft gehen, denn ich brauche :wih Trefsen zum Besetzen." Aber da zeigte sich, daß es höchste Zeit war, wenn wir im Restaurant noch etwas zu essen haben wollten. Wir agen also rasch - das heißt, ich hätte mir gern Zeit genommen, aber sie war zu sehr in Gile und müde war sie nicht im mindesten — und gingen bann, die Treffen zu kaufen. Das war sehr schwierig. Die Treffen waren entweder zu breit oder zu schmal, oder der Faden war zu grob, oder zu fein. Waren sie breit genug, dann war der Faden zu fein; war der Faden richtig, so waren fie zu schmal, und stimmte beides, so war die Farbe falsch. Nachdem die Auswahl auf dem Ladentisch die Sohe von anderthalb Metern erreicht hatte, stellte fich heraus, bag die Treffe in der gewünschten Farbennuance nicht zu haben war. Der Ladenbesitzer wischte sich den Schweiß von der Stirn und versprach, eine Stoffprobe nach der Fabrik zu senden. Wir gingen. "Strümpfe", sagte sie und lächelte in der Vorfreude des Aussuchens. Ich lächelte auch, aber so, wie man im Wartezimmer des Zahnarztes oder auf dem Steuerbureau zu lächeln pflegt. Das Aussuchen der Strum-